

Michael G. Esch **PARALLELE
GESELLSCHAFTEN UND SOZIALE**

RÄUME Ost-
europäische
Einwanderer
in Paris
1880–1940



Parallele Gesellschaften und soziale Räume

Campus Historische Studien
Band 63

Herausgegeben von Rebekka Habermas, Heinz-Gerhard Haupt,
Stefan Rebenich, Frank Rexroth und Michael Wildt

Wissenschaftlicher Beirat
Ludolf Kuchenbuch, Jochen Martin, Heide Wunder

Michael G. Esch, Dr. phil. habil., ist freiberuflicher Historiker und Übersetzer
sowie Mitarbeiter am Centre Marc Bloch in Berlin.

© Campus Verlag GmbH

Michael G. Esch

Parallele Gesellschaften und soziale Räume

Osteuropäische Einwanderer in Paris 1880–1940

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39634-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Gruppenbild als Anarchisten verdächtigter osteuropäisch-jüdischer Einwanderer,
Paris 1908 (aus: Archives de la Préfecture de Police B/A 1709, Dossier Anarchistes russes à Paris).

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

- Einleitung..... 7
- I. Vier historisch-ethnographische Skizzen..... 18
 - A. Der plecl fun paris: St. Gervais..... 18
 - 1. Bemerkungen zur Quellenbasis..... 19
 - 2. Berufe..... 25
 - 3. Wohnen..... 47
 - 4. Migrantische Infrastruktur I: Einrichtungen..... 56
 - 5. Migrantische Infrastruktur II: Straßenhandel und Geschäfte60
 - 6. Migrantische Infrastruktur III: Gaststätten..... 70
 - 7. Migrantisches Idyll und sozialer Brennpunkt I: St. Gervais als Rotlichtviertel..... 78
 - 8. Migrantisches Idyll und sozialer Brennpunkt II: Jugendliche Karrierestrategien, Gewalt und Einwanderermilieu.....91
 - 9. Einheimisch werden I: Virtueller sozialer Raum, Repräsentation und Anerkennung96
 - 10. Repräsentation und Konflikt: Einwanderer und Franzosen.....117
 - B. Ort des Vergnügens und Verbrechens: Clignancourt.....127
 - 1. Bemerkungen zur Quellenbasis..... 129
 - 2. Berufe..... 134
 - 3. Wohnen..... 137
 - 4. Migrantische Infrastruktur I: Einrichtungen..... 143
 - 5. Migrantische Infrastruktur II: Straßenhandel, Trödel und Geschäfte.....149
 - 6. Migrantische Infrastruktur III: Gaststätten..... 162
 - 7. Ort des Vergnügens und des Verbrechens? Milieus und Devianz in Clignancourt..... 170
 - 8. Verkehrsformen, Netzwerke und Interaktionen..... 191
 - C. Revolutionäre, Bohemiens und andere: Val de Grâce.....208
 - 1. Bemerkungen zur Quellenbasis..... 210
 - 2. Berufe..... 214

3. Wohnen.....	216
4. Migrantische Infrastruktur I: Einrichtungen.....	220
5. Migrantische Einrichtungen II: Kantinen und Gaststätten.....	227
6. Einwanderermilieus auf der rive gauche.....	237
7. Kontaktformen und Identifizierungen.....	256
D. Alte und neue Aristokraten: La Muette.....	262
1. Bemerkungen zur Quellenbasis.....	264
2. Berufe.....	269
3. Wohnen.....	275
4. Migrantische Infrastruktur: Einrichtungen und Organisationen.....	277
5. Einheimisch werden II: Milieus und Repräsentationen in La Muette.....	283
6. Vergemeinschaftungsformen und Milieubildung.....	296
7. Häusliche Bedienstete.....	303
II. Symbolische Vergemeinschaftung, Organisierung, öffentlicher Raum.....	312
A. Vergemeinschaftungsformen.....	312
1. Vorbemerkung.....	312
2. Amicales: Netzworkebildung und Formierung von Öffentlichkeit.....	313
3. Organisierte und private Wohltätigkeit: Vergemeinschaftung und Eigensinn.....	327
4. Religiöse Vereinigungen: Lokalität und Internationalismus.....	337
B. Migrantische Politik und öffentlicher Raum.....	351
1. Petr Lavrov 1881–1900: Politik, Repräsentation und Deutungshoheit.....	351
2. Paradigmenwechsel und Akteure: Migrantische Revolutionäre und Polizei um 1890.....	360
3. Einheimisch werden III: Migrantische revolutionäre Organisierung 1906–1914.....	369
4. Einheimisch werden IV: Migrantische gewerkschaftliche Organisierung und Streikformen.....	382
5. Öffentlicher Raum, Repräsentation und migrantisches Nationalbewusstsein im Ersten Weltkrieg.....	393
6. Verlorene Staatlichkeit, neue Staatlichkeit, Kommunismus: Symbolische Räume und Repräsentation 1918–1940.....	411
7. Scholom Schwartzbard, Pavel Gorgulov und Herszel Grynszpan: Zugänge zum hegemonialen Diskurs.....	428
Schlussbemerkungen.....	446
Quellen und Literatur.....	468
Abkürzungen.....	483

Einleitung

Es ist keine aufsehenerregende Neuigkeit, dass administrative Kategorien und Begrifflichkeiten, mit denen Migrantinnen und Migranten belegt und eingeordnet werden (und die ihre rechtliche und soziale Situation in gleichem Maße beeinflussen wie umgekehrt) oft »mit den in der Regel »multiplen Migrantenidentitäten« wenig zu tun haben«. Ähnliches gilt für migrationswissenschaftliche Zuschreibungen.¹ Tatsächlich bildet, wenn wir diesen Gedanken noch schärfer formulieren, die Migrationsforschung nicht bloß ein Forschungsfeld, auf dem sich gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Konstitutions- und Wandlungsphänomene besonders gut untersuchen lassen. Sie scheint zudem – als umkämpftes politisches Feld – besonders geeignet zur Ideologieproduktion. Sicherlich ist bei jeder wissenschaftlichen Befassung mit Migration und Migrationsphänomenen davon auszugehen, dass die Begriffe – durch ihre Aufladung im politischen Diskurs, durch ihre Einbindung in semantische Felder – nicht unschuldig sind und in hohem Maße das konstruieren, was sie untersuchen wollen.² Mehr noch belegt jede konkret entwickelte Fragestellung, mit der dieses Forschungsfeld bearbeitet wird, Migration oder Migranten und Migrantinnen³ mit Bedeutung und mit einer je spezifischen Rolle, die mehr oder we-

1 Bade, »Historische Migrationsforschung«, S. 24.

2 Siehe die Überlegungen von Green, *Repenser*, S. 1f.; Esch, »Historisch-sozialwissenschaftliche Migrationsforschung«.

3 Die vorliegende Studie enthält kein Kapitel zu geschlechts- oder gender-Aspekten, unter anderem weil sie den Anspruch erhebt, diese durchgängig im Blick zu behalten. Für wesentliche Teile des Themas stellt sie im Folgenden eine systematische Unterscheidung zwischen weiblichem und männlichem sozialem/öffentlichem Raum fest, womit sich die Frage nach der Benennung geschlechtsbezogener Differenz stellt. Eine durchgängige Verwendung des „Binnen-I“ oder beider Formen ist unbefriedigend, weil damit gerade die Berücksichtigung geschlechts- bzw. genderspezifischer Differenzen vermieden wird: Wo Männer und Frauen gleichzeitig gemeint sind, sind deren unterschiedliche Situationen und Handlungsoptionen nicht weiter zu thematisieren. Eine Lösung für dieses

niger ausdrücklich in den Rahmen des je vertretenen Konzepts von Gesellschaftlichkeit und politischem System eingebettet ist. Misstrauen erweckt daher etwa ein auffallender paradigmatischer Unterschied zwischen *community studies* und der Emigrationsforschung: Während die ersten in ihrem Bemühen, die Historizität und Legitimität der Anwesenheit bestimmter Gruppen zu zeigen, häufig positiv gewertete Prozesse der Integration und/oder Assimilation und den mitgebrachten Gewinn für die materielle und ideelle Kultur des Aufnahmelandes betonen,⁴ wird in der national orientierten Emigrationsforschung gerade das Ausbleiben von Integration, die Bewahrung von Eigenart und kollektivem nationalem Bewusstsein lobend hervorgehoben.⁵ In eigentümlicher Weise zwischen diesen Polen liegen Studien zu jüdischen Migranten, die in der Beschreibung eines Prozesses der *community*-Bildung einen letztlich gelungenen Integrationsprozess unter Beibehaltung einer religiös vermittelten Differenz beschreiben⁶ und damit jüdischen MigrantInnen eine Eigenschaft, nämlich als nützlich beziehungsweise positiv besetzte Differenz, zuschreiben, die anderen Gruppen von Einwanderern allenfalls im Rahmen multikultureller Politikkonzepte und Paradigmen⁷ zugestanden wird. Es liegt der Verdacht nahe, dass hier weniger tatsächlich bestehende Unterschiede zwischen diesen Migrantengruppen festgehalten werden, als das Ergebnis durch die Anlage des Forschungsinteresses, aber vor allem durch die Orientierung auf den natio-

sprachliche Dilemma hat der Autor bislang nicht gefunden. Auf den folgenden Seiten wird daher versucht, einen zugegeben inkonsistenten Mittelweg zu wählen: In aller Regel werden die Subjekte, um die es gehen wird, als „Einwanderer“ bezeichnet – in der eiteln Hoffnung, dass diese Bezeichnung wenigstens einigermaßen geschlechtsneutral verstanden werde. Wo ausdrücklich Frauen und Männer gemeint sind und es erforderlich scheint, dies deutlich zu machen, werden die männliche und weibliche Pluralform oder das Binnen-I verwendet. Ansonsten bezeichnet die übliche Form des Plurals entsprechend dem Kontext Männer und Frauen gemeinsam. Wo nur Männer gemeint sind, ist dies ausdrücklich ausgewiesen, die weibliche Form bezeichnet Frauen.

4 Aus dem hier gewählten Bereich Johnston, *New Mecca*; Dupâquier/Vejarano, »Naturalisés«; Lifshitz-Krams, *Naturalisation*; Green, *Pletz*; Ponty, *Polonais*; dies., »Visite«. Aus der allgemeinen migrationsgeschichtlichen Literatur siehe die explizit auf die Hervorhebung von Integrationsprozessen abzielende von Bade/Emmer/Lucassen/Oltmer herausgegebene *Enzyklopädie Migration in Europa* sowie Noiriël, *Creuset français*; Lequin, *Histoire des étrangers*.

5 Siehe beispielsweise Śladkowski, *Emigracja*; Kolodziej, *Dziewięć Polonii*; Kalemka, *Wielka Emigracja*; Korliakov, *Emigration russe*; Struve, *Soixante-dix ans*. Unter Betonung einer Re-Konstruktion und der Entdeckung von *lieux de mémoire* Menegaldo, *Russes*.

6 Siehe zum Beispiel. Brinkmann, *Gemeinde*; Brody, *Rue des Rosiers*.

7 Als Standardwerke dieser Richtung sind vor allem zu nennen Hoerder, *Cultures*; ders./Moch, *European Migrants*.

nalen öffentlichen Raum und das öffentliche Gedächtnis der Aufnahmeländer im ersten, der Herkunftsländer im zweiten Falle stark vorgeprägt ist. Und es verursacht ein gewisses Gefühl von Unzufriedenheit, dass alle diese Arbeiten letztlich zu versuchen scheinen, die Normalität, Nützlichkeit, mithin das im Rahmen der Gesellschaften, auf die sich die Autoren in erster Linie beziehen, Positive an Migration und ihren Trägern und Trägerinnen aufzuzeigen, sie letztlich in das öffentliche Gedächtnis aufzunehmen und neue – ethnisch oder multikulturell strukturierte – nationale Vergemeinschaftungsformen zu entwerfen. Dies gilt sicherlich in besonderem Maße für die *community studies*, die – wie Nancy Green zu Recht hervorgehoben hat – bei allem unbezweifelbaren Wert für eine Sozial- und Kulturgeschichte der Migration in besonderer Gefahr sind, ihren Gegenstand – die untersuchte *community* – durch die Anlage der Untersuchung zu schaffen.⁸ Hinzu kommt eine eigentümliche Leerstelle: Eigenartigerweise spielt die Subjektivität von Migranten und Migrantinnen selbst in einigen der bestgemeinten soziologischen Arbeiten zu Integrations- und Assimilationsvorgängen keine Rolle. Dies gilt sowohl für Frankreich, wo die im Folgenden ausgebreiteten Geschichten spielen, wie auch in Deutschland: In der Überblicksdarstellung von Andrea Rea und Maryse Triper aus dem Jahre 2008 geht es um Exklusions- und Inklusionsvorgänge, die aber ausschließlich aus der Perspektive der »Mehrheitsgesellschaft« beschrieben und bewertet werden; ein Kapitel über die Konstruktion und Wirkungsweise migrantischer Identität und Vergemeinschaftung fehlt.⁹ Ebenso lässt Werner Schiffauer in seiner engagierten Arbeit über »Fremde in der Stadt« diese selbst in eigentümlicher Weise außen vor.¹⁰ Mit ähnlichem Effekt – nämlich der Verweigerung eines eigenen Akteursstatus – reduzieren einige Studien gerade zur jüdischen Geschichte die Subjekte zu reinen, hilflosen Objekten diskriminierenden staatlichen beziehungsweise administrativen Handelns.¹¹ Natürlich ist auch die vorliegende Studie von sozusagen ideologischen Prämissen und Haltungen nicht frei: Auf den folgenden Seiten wird häufig – auch aus methodischen Gründen – von eigensinnigen, devianten Praktiken

8 Green, *Repenser*, S. 25f.

9 Rea/Triper, *Sociologie*.

10 Schiffauer, *Fremde*.

11 Michlin, *Aucun intérêt*. In ähnlicher Perspektive Rajsfus, *Mon père*, Epelbaum, *Enfants de papier*, Durst, *Famille Moskowitz* sowie Laloum, *Juifs dans la banlieue*. In ähnlicher Weise die ältere Arbeit von Weinberg, *Community*, die sich vor allem für antisemitische Angriffe auf die Gesamtheit der französischen Juden und ihre Reaktion auf den Beginn des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland interessiert. Siehe dagegen Zalc, *Immigrants*; Weil, *Qu'est-ce qu'un Français*, bes. S. 63–93.

und Umgehungen genau derjenigen administrativen Regulierungen die Rede sein, die Migration im Allgemeinen und Aneignungs- und Integrationsprozesse im Besonderen zu steuern versuchen. Insofern als die vorliegende Studie sich mit besonderem Interesse den Verhaltensformen der »kleinen Leute« widmet und ihnen ausdrücklichen Respekt entgegenbringt, enthält und transportiert sie selbstverständlich – und, so hofft der Autor, in der gebotenen Offenheit – auch ihrerseits eine bestimmte politische (und wissenschaftliche) Haltung, die einer grundsätzlichen Kritik des Staates und des Politischen nicht ablehnend gegenübersteht.¹² Gleichzeitig besteht genau wegen dieser Offenheit der Anspruch, zumindest Anregungen dafür zu geben, wie manche sozialen Phänomene, die mit Migrationsvorgängen einhergehen, besser erklärt werden können als mit den bislang verwendeten, auf politische Umsetzbarkeit angelegten Kategorien.

Die folgende Studie interessiert sich also nicht dafür, welchen Platz im kollektiven Gedächtnis diese oder jene Einwanderergruppe zugewiesen bekommen oder einfordern soll. Sie beabsichtigt auch nicht, die strukturellen Wirkungen von Migration auf gesamtgesellschaftliche ökonomische, politische oder mentale Zustände darzustellen und unmittelbar oder mittelbar zu einer Verbesserung migrationspolitischer Verfahrensweisen beizutragen. Sie versucht – in Ergänzung der bisher geleisteten Arbeiten – eine möglichst weitgehende Annäherung an die Formen, in der sich die wirklichen Migranten und Migrantinnen – in unserem Falle solche, die aus dem östlichen Europa stammten – ihre Umgebung kognitiv und physisch aneigneten;¹³ wie sich welche Netzwerke, Milieus, sozialen Räume herausbildeten, welche Selbstverortungen in Kontakten untereinander sowie zwischen Einwanderern und Einheimischen in welcher Weise verwendet wurden und was diese für die Beziehungen der Subjekte zueinander aussagen. Pointiert zusammengefasst versucht sie zu zeigen, wie Prozesse des (Ein-)Heimisch-Werdens in unterschiedlichen sozialen Milieus und Kontexten jeweils verlaufen sind. Die hiermit vorgelegte Arbeit versucht, die oben angedeuteten Fallstricke des Normativen und des Ideologischen zu umgehen, indem sie nicht eine apriorisch definierte Einwanderergruppe – Juden, Polen, Russen, Rumänen oder Tschechen – in den Blick nimmt, sondern Einwanderer aus dem östlichen Europa insgesamt. Sie betrachtet, soweit die Quellen dies

12 Ähnlich Reinhard, »Geschichte als Delegitimation«; Flusser, *Von der Freiheit*; Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*.

13 Siehe hierzu vor allem Lüdtke, *Eigen-Sinn*; Bourdieu, »Physischer Raum«. Zu teilweise ähnlich differenzierten Ansätzen kommen Glick Schiller/Çağlar, »Downscaled Cities«.

gestatten, die Verhaltensformen dieser Einwanderer in vier ausgewählten Vierteln von Paris sowie im französischen öffentlichen Raum.

Es waren vor allem zwei Aspekte, die zu der Entscheidung geführt haben, das hiermit vorliegende Forschungsvorhaben in dieser Form durchzuführen: Zum einen ließ sich so des Konstruktionscharakters des Nationalen¹⁴ sowie prinzipiell aller weiteren Identifizierungsmotive und -ebenen Rechnung tragen, die im Folgenden eine Rolle spielen werden: Konfession, regionale Herkunft, Viertel, Familie, Klasse, Geschlecht. Identitäre Kategorien werden im Folgenden als »kulturelles Kapital« betrachtet, das in hohem Maße situativ verwendet wird;¹⁵ die Betrachtung der Situation erlaubt es dabei, Schlüsse über den Fonds an identitären Ressourcen zu ziehen, über die die Subjekte verfügen und die sie im konkreten Fall für mitteilenswert erachten. Dabei wäre es äußerst unbefriedigend, wenn dieser Identifizierungskanon als Substanz des »kulturellen Kapitals« wie in vielen Arbeiten¹⁶ ausschließlich aus dem Diskurs, das heißt aus den Äußerungen von Akteuren des öffentlichen Raumes rekonstruiert und belegt würde. Wenn also an Quellen nur verwendet würde, was über die Konstitution kollektiven Bewusstseins veröffentlicht wurde – und damit Material, das eben zur Schaffung dieses kollektiven Bewusstseins erst beitragen sollte. Weder ist damit die soziale Breitenwirkung dieses Diskurses nachgewiesen,¹⁷ noch ist schlüssig belegt, dass die zitierten Äußerungen dokumentierenden Charakter tragen und nicht etwa das, was sie beschreiben, erst herstellen und beschwören wollen.

Ein zweites grundsätzliches Problem besteht darin, dass die unterschiedlichen Vergemeinschaftungsebenen häufig nicht hinreichend berücksichtigt werden. So kennt die soziologische Literatur verschiedene Vergemeinschaftungsstrategien,¹⁸ gewichtet sie aber in ihrer Orientierung auf nationale oder supranationale Gesellschaftlichkeit in aller Regel nicht hin-

14 Siehe nach der grundlegenden, nicht auf Migrationsfragen eingehenden Studie von Anderson, *Erfindung*, und den Anmerkungen von Sarasin, »Wirklichkeit«, die auch theoretisch interessierten Arbeiten: Beer/Kintzinger/Krauss, *Migration und Integration*; Bade, *Migration*; Guichard/Noiriel, *Construction*; Hoerder/Moch, *European Migrants*; Zamojski, *Imigranci*.

15 Siehe Esser, »Mobilisierung«; Tietze, *Islamische Identitäten*.

16 Am klarsten ist dabei Giesen, *Kollektive Identität* und ders., *Die Intellektuellen*, da er seine Arbeit ausdrücklich auf die Anstrengungen der gesellschaftlichen Eliten konzentriert, kollektives nationales Bewusstsein herzustellen und zu vermitteln.

17 Als Versuch hierzu siehe Sarasin, *Reizbare Maschinen* oder Dross, *Krankenhaus*.

18 Siehe insbesondere Giesen, *Entdinglichung*, S. 176–204; Giesen, *Kollektive Identität*, S. 24–32; Giesen, *Die Intellektuellen*, S. 27–65.

sichtlich ihrer Funktionsweise und ihrer spezifischen Relevanz für die unterschiedlichen Ebenen des menschlichen gesellschaftlichen Daseins: im Alltag, bei wesentlichen Wendepunkten des individuellen und kollektiven Lebens – etwa Heirat oder politische Organisierung – oder in der Partizipation am öffentlichen Raum. Die ausschließliche Konzentration auf die öffentliche Sphäre und ihre Fähigkeit, Teilnahme an gesellschaftlichen und politischen Prozessen zu garantieren, ist aber in hohem Maße problematisch. Vor allem ist den Einsichten Alf Lüdtkes über die Konstruktion unterschiedlicher öffentlicher und privater politischer Räume in der deutschen Arbeiterschaft Rechnung zu tragen,¹⁹ da sie nicht nur deutlich machen, dass ein einheitlicher öffentlicher Referenzraum²⁰ mit entsprechenden einheitlichen Normen und Werten selbst im 19. und 20. Jahrhundert und selbst innerhalb einer ethnisch einheitlichen Mehrheitsgesellschaft nicht bestanden hat, sondern zahlreiche Milieus und Sozialräume häufig unvermittelt nebeneinander existierten. Übertragen auf die historische Migrationsforschung und damit auf das hier gewählte Thema bedeutet dies, dass eine Beschreibung der migrantischen Verhaltensformen den jeweiligen sozialen Referenzraum und seine kognitive Struktur berücksichtigen muss. In diesem Buch wird daher das Ziel verfolgt, sich über die Rekonstruktion und Analyse der Handlungen osteuropäischer Einwanderer ihrer Alltagsrealität und ihrem Selbstverständnis so weit als möglich anzunähern. Es wird versucht, die jeweiligen Vergemeinschaftungsformen hinsichtlich ihres topographischen, gesellschaftlichen Ortes und ihrer Träger sowie ihres Kontextes auszuloten.

Zentral für die folgenden Seiten sind zwei sozialwissenschaftliche Begriffe, die kurz zu erläutern sind: der des sozialen Raumes und der des Milieus. Beide scheinen einander zu widersprechen: Der erste Begriff betont die Räumlichkeit des Sozialen, wohingegen der zweite eine soziale Gruppe kennzeichnet, die sich durch einen gemeinsamen Wertekanon und gemeinsame kulturelle beziehungsweise nationale Bezüge auszeichnet, ohne an einen unmittelbaren Kontakt seiner Mitglieder zueinander – und damit an

19 Lüdtke, *Eigen-Sinn*, bes. S. 143–151; 181–184; 265–269; 409f.

20 »Referenzraum« meint das jeweilige System von Sinngestaltungen, Bedeutungen, Verhaltensformen und Verortungen, auf das die Subjekte Bezug nehmen, innerhalb dessen sie handeln und das durch diese Handlungen geschaffen, aufrechterhalten oder verändert wird. Es entspricht damit dem *structuré et structurant* Pierre Bourdieus und versucht gleichzeitig deutlich zu machen, dass gerade – aber nicht nur – bei Migrationsphänomenen mehrere solcher Systeme nebeneinander festgestellt werden können, die nur geringe Bezüge zueinander aufweisen. Vgl. vor allem Bourdieu, *Sozialer Sinn*, S. 98f. sowie ders., »Physischer Raum«.

einen unmittelbaren, umgrenzbaren Raum – gebunden zu sein. Für unsere Zwecke folgen wir der Definition Vesters, der als Milieu diejenigen alltagsweltlichen Lebenszusammenhänge versteht, über die objektive gesellschaftliche Strukturen und individuelle Dispositionen vermittelt werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass das Milieu durchaus an einen konkreten physischen Raum und seine Verwendung gebunden sein kann, aber nicht muss. Sozialer Raum bezeichnet hier den sozial und kulturell konstruierten topographischen/materiellen oder symbolischen/immateriellen Ort, an dem sich die einzelnen Milieus verorten, äußern und in dem sie sich verhalten.²¹ Die Doppelung zweier sich überschneidender Begriffe bietet die Möglichkeit, die Existenz mehrerer konkurrierender oder paralleler Vergemeinschaftungen in einem physischen Raum, in diesem Falle der Stadt Paris, zu beschreiben. In diesem Buch soll deutlich gemacht werden, dass diese Doppelung gerade für die Beschreibung migrantischer Vergemeinschaftungen und Aneignungsformen unabdingbar ist.

Quartier	Arrondissement	Motiv für die Aufnahme
St. Gervais	IV	Wichtigstes Viertel für jüdisch-osteuropäische Einwanderer; eher armes Viertel mit entwickelter ethnischer Ökonomie und Infrastruktur
Clignancourt	XVIII	Peripherie; Arbeiterviertel mit bedeutender Einwanderung; Bohème
Val de Grâce	V	<i>Quartier Latin</i> : Studierende und Intellektuelle; quantitativ wichtigstes Viertel auf der <i>rive gauche</i>
La Muette	XVI	Reiches und adliges Viertel; »weiß« russische Immigration

Auf den folgenden Seiten schlage ich eine Differenzierung von sozialen Räumen und der in ihnen situierten Milieus in topographische und symbolische vor. Als topographische Milieus werden solche sozialen Phänomene

21 Vgl. auch Vester u.a., *Soziale Milieus*, S. 124. Zur Unterscheidung zwischen physischem, sozialem und angeeignetem Raum vgl. Bourdieu, *Sozialer Raum*, S. 9; ders., »Physischer Raum«.

bezeichnet, die sich in der städtischen (sozialen und materiellen) Topographie identifizieren lassen. Das bedeutete im ersten Schritt die Suche nach längerfristigen Häufungen von Personen, die sich als Einwanderer aus dem östlichen Europa identifizieren lassen. Es wurden also vier *quartiers*²² gewählt, die eine hinreichend große Anzahl an osteuropäischen Einwanderern beherbergten. Als Stichjahr musste 1926 angenommen werden, da für dieses Jahr erstmals nach *quartiers* und Nationalität differenzierte Zahlen zur Verfügung stehen. Dabei sollten im zweiten Schritt möglichst sämtliche sozialen Klassen beziehungsweise Migrantengruppen in hinreichendem Maße berücksichtigt werden: neben den Arbeitern/Arbeiterinnen, kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden auch studentische Einwanderer sowie *bourgeois* und Aristokraten. Damit ergab sich die oben wiedergegebene Auswahl.

Der erste Hauptteil versucht, sich auf der Grundlage von Polizeiquellen einer »dichten Beschreibung« der Verhaltensformen der hier interessierenden Migrantinnen und Migranten in den einzelnen *quartiers* so weit als möglich anzunähern. Zu diesem Zweck wurden alle Erwähnungen von Einzelpersonen in einer Datenbank zusammengefasst, die 31.505 Erwähnungen von etwa 30.000 Personen enthielt. Die so erhaltenen Angaben werden zunächst hinsichtlich der Sozialstruktur der einzelnen Viertel, dann qualitativ zu einer Beschreibung der Verhaltensformen osteuropäischer Einwanderer im sozialen, kulturellen und diskursiven Kontext des jeweiligen *quartiers* ausgewertet. Im zweiten Hauptteil werden Formen und Wirkungen der symbolischen Milieus, ihr Zugang zum öffentlichen Raum und ihr Verhältnis zu den topographischen Milieus diskutiert.

Dieses Vorhaben mag hinsichtlich der Quellengrundlage im ersten Augenblick verwegen erscheinen und kann, wie mir in verschiedenen Diskussionen deutlich wurde, bei einem bestimmten – eher oberflächlichen – Verständnis politischer Korrektheit als illegitim erscheinen. Ich will hier jedoch auch zeigen, dass ein solches Unterfangen möglich und auch sinnvoll ist: Die hier gewählten Hauptquellenbestände – Diensttagebücher der den *quartiers* zugeordneten Kommissariate, Einbürgerungsdossiers der Polizeipräfektur und Überwachungsberichte – enthalten unschätzbare Material (nicht nur) für eine Sozial- und Kulturgeschichte osteuropäischer Einwanderer in Paris. Sie weisen bei entsprechend quellenkritisch informierter Ver-

22 Paris *intra muros* besteht aus 20 Arrondissements, die während der hier interessierenden Zeit in je vier *quartiers* aufgeteilt waren, von denen jedes einem Polizeikommissariat zugeordnet war.

wendung eben jene Risse auf, durch die ein kurzer Blick auf vergangene Wirklichkeit möglich ist. Sie beschreiben darüber hinaus mehr oder minder ausführlich Verhaltensformen, Lebensweisen und soziale Beziehungen. In ihrer Gesamtheit wie im Verhältnis der Vorfälle in den einzelnen *quartiers* zueinander informieren sie über den sozialen Charakter und die soziokulturellen Verfahrensweisen in den einzelnen Vierteln. Zwar enthalten sie im Wesentlichen nur solche Vorfälle, die der Polizei bekannt wurden beziehungsweise in ihrem Interessensbereich lagen. Sie enthalten aber auch – meistens verkürzt und durch Übersetzung und polizeilichen Blick gefiltert – gerade in Konflikten, die vor die Polizei getragen wurden, Legitimierungen oder Erklärungen des Verhaltens der Akteure. Nicht selten drücken sich in diesen Erklärungen situative Elemente des Selbstverständnisses der Beteiligten aus. Zudem lassen sich über die Zusammensetzung der Akteurinnen und Akteure Aussagen über die Struktur und Zusammensetzung der einzelnen Milieus sowie der Beziehungen zwischen migrantischer und einheimischer Bevölkerung treffen.²³

Auf den folgenden Seiten will ich zeigen, dass und wie die jeweiligen Aneignungs- und Vergemeinschaftungsformen – und damit die jeweilige Form und Ebene der Milieubildung – sowohl davon abhingen, wie dieser soziale Raum – in der Regel bereits vor der Ankunft der Einwanderer – beschaffen war, als auch davon, welcher sozialen Klasse sich die jeweiligen Einwanderer zuordneten. Dieser Zusammenhang lässt sich in der sozialen Topographie der Stadt Paris – und damit in den ausgewählten *quartiers* – aufspüren, weil die hier interessierenden Einwanderer ihre Wohnung meist in einem Viertel wählten, das ihrem Anspruch auf soziale Stellung entsprach: Sei es – wie die meisten »einfachen« Einwanderer – in den *quartiers populaires*, sei es – wie die Mehrzahl der Studierenden und Intellektuellen – im *Quartier Latin* und dem XIII. sowie XIV. Arrondissement, sei es – wie die Wohlhabenden und Aristokraten (unabhängig von ihrer finanziellen Lage) – in den feineren Wohngebieten des VII., VIII. und XVI. Bezirks. Intellektuelle und Studierende, Aristokraten, aber auch Revolutionäre und sonstige politische Oppositionelle zeichneten sich dadurch aus, dass sie ihre Tätigkeit auf einen *öffentlichen* politischen Raum im Sinne Alf Lüdtkes hin ausrichteten. Es ist zu erwarten, dass die gleichen Akteure den *migrantischen* öffentlichen Raum herstellten und in wesentlichem Umfang ausfüll-

23 Siehe zu den erwähnten »Rissen« Ginzburg, *Wahrheit*. Ausführlicher zu den einzelnen Quellengruppen und ihrer Verwendung siehe meinen Aufsatz Esch, »Osteuropäische Einwanderer« sowie zu den »Diensttagebüchern« Farcy, »Archives policières«.

ten. Außerdem wird die Frage zu untersuchen sein, ob diese Fokussierung auf einen bereits bestehenden, erst noch herzustellenden oder (erneut) zu erobernden öffentlichen Raum zur Folge hatte, dass eine Teilnahme am sozialen Raum des Wohnviertels anders als in den *quartiers populaires* stattfand. Anders ausgedrückt: ob in den topographischen Milieus sozialer Referenzraum und topographischer Raum im Alltagsleben zusammenfielen, in den symbolischen Milieus hingegen nicht, und was dies für Prozesse der Aneignung und des Einheimisch-Werdens bedeutete.

Die zweite Hypothese ist, dass diese sozialen Räume – und dementsprechend auch die sozialen Milieus, die sich in ihnen konstituierten – unterschiedlich beschaffen und in unterschiedlichem Maß und Form durchlässig und flexibel waren. Philipp Sarasin hat in seiner Geschichte des Körpers festgehalten:

»Das Reale ist immer nur das, was im Rahmen eines bestimmten diskursiven Feldes nicht symbolisiert werden kann, es erscheint dort, wo das Symbolische Risse, Löcher und Grenzen hat und wo der Diskurs seine Phantasmen gebiert, um den Einbruch dieses Realen abzuwehren oder in bestimmte Bahnen zu lenken.«²⁴

Übertragen auf das migrantische symbolische Milieu und den öffentlichen Raum als eigentlichen Ort des Diskurses führt dies zu der Frage, in welchem Verhältnis die Realität osteuropäisch-migrantischen Lebens in Paris zu der Selbstdarstellung stand, die von migrantischen Organisationen in den migrantischen und den französischen öffentlichen Raum transportiert wurde. Tatsächlich will die vorliegende Arbeit auch zeigen, dass die Repräsentation gegenüber der Realität migrantischen Lebens in Paris reduziert war und sein musste: Manche Verhaltensweisen, die in den topographischen Milieus möglich und legitim sind, konnten weder im migrantischen öffentlichen Raum noch in der migrantischen Teilnahme am nationalen öffentlichen Raum repräsentiert werden. Dies liegt anscheinend vor allem daran, dass die Partizipation am öffentlichen Raum – gleich ob migrantisch oder nicht – einen über eine anerkannte Repräsentation vermittelten Disziplinierungs- und Anpassungsprozess voraussetzt, der in den topographischen Milieus verzichtbar ist beziehungsweise völlig anderen Regeln unterliegt. Anders ausgedrückt: Die topographischen Milieus erlauben in ihrem eigenen Referenzsystem eine weitaus größere Spannbreite von Verhaltensformen und Bewältigungsstrategien als die symbolischen Milieus, die sich in ihrer abstrakteren Vergemeinschaftungsstrategie an den Werten, Re-

24 Sarasin, *Reizbare Maschinen*, S. 454.

geln und (ungeschriebenen und geschriebenen) Gesetzen orientieren müssen, die in modernen Staaten und ihrer Öffentlichkeit gelten. Dabei stellt sich die Frage, in welchem Maße sich die TrägerInnen einer öffentlichen Repräsentation bestimmter Migrantengruppen vor allem als Akteure des französischen öffentlichen Raumes verstanden und wie sie ihren Vertretungs- und Deutungsanspruch dort und gegenüber denjenigen, die sie vertreten wollten, durchsetzten.²⁵

Die beiden Formen sozialer Milieus sind allerdings, dies wird im Folgenden ebenfalls zu berücksichtigen sein, nur kategorial und analytisch klar voneinander zu trennen: Die Träger und Trägerinnen der symbolischen Milieus, des migrantischen öffentlichen Raumes sowie der Repräsentation migrantischer Belange im nationalen Raum sind gleichzeitig, als Alltagsmenschen, Teile mehr oder weniger entwickelter topographischer Milieus. Diejenigen Einwanderer schließlich, die sich im Rahmen topographischer Milieus in Kontakten und Konflikten selbst verorten und identifizieren, nehmen in ihrer Verwendung von Identitätsmarkern zustimmenden oder ablehnenden Bezug auf jene Repräsentationen ihrer Zugehörigkeit, die in den symbolischen Milieus hergestellt, gestützt oder bekämpft werden. Methodisch und paradigmatisch zielt die folgende Arbeit daher auf eine »dichte Beschreibung« des Lebens osteuropäischer Einwanderer in Paris sowohl auf der topographischen als auch auf der symbolischen Ebene.

25 Diesen Aspekt zeigt, für den Bereich migrantischer Organisationen und das von ihnen beanspruchte Definitionsmonopol, Massicard, »Alevist mobilization«, S. 3f. Sie betont gleichzeitig die Interaktion zwischen Führungsgruppen von (in diesem Falle konkurrierenden) Organisationen mit denjenigen, denen gegenüber der Vertretungsanspruch durchgesetzt werden muss. Ausführlicher dazu dies., *L'autre Turquie*.

I. Vier historisch-ethnographische Skizzen

A. Der plecl fun paris: St. Gervais

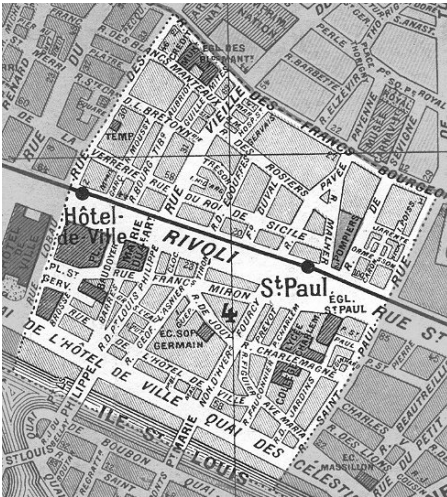


Abbildung 1: St. Gervais

Das Gebiet um die Metrostation St. Paul als Zentrum des *Marais* ist seit den Pionierarbeiten Nancy Greens als (ost)jüdisches Viertel in Paris ein Bestandteil des touristischen Parcours durch Paris.¹ Die jüdische Präsenz hat hier lange Tradition, manche AutorInnen nehmen eine jüdische Anwesenheit in diesem Viertel seit dem Mittelalter an.² Auch die Pariser Polizei meldete im Jahre 1907, die jüdischen Einwanderer lebten in einem Viertel, das seit Philippe Auguste (1165–1223) für Israeliten reserviert sei.³ Tatsächlich gab es südlich der Metrostation *St. Paul* eine *rue des Juifs*, die um

1 Siehe auch Gorgus, »Paris, rue des Rosiers«.

2 Brody, *Rue des Rosiers*, S. 27.

3 AN F7 12894, *Les réfugiés révolutionnaires russes à Paris*, S. 5f.

1900 in *rue de Fourcy* umbenannt wurde. Von einer kontinuierlichen und womöglich gleichförmigen jüdischen Gemeinde in diesem *quartier*, die durch osteuropäische Einwanderer lediglich vergrößert worden wäre, kann allerdings nicht die Rede sein: 1394 und nochmals 1613 wurde Juden der Aufenthalt in Frankreich untersagt, eine jüdische Gemeinde in Paris entstand schließlich wieder in der Folge der Revolution von 1789. Von da an wuchs die Zahl der in Paris lebenden Juden rasch von 500 im Jahre 1789 auf 25.172 bei der letzten konfessionell differenzierenden Volkszählung von 1872. Bereits zwanzig Jahre später hatte sich diese Zahl verdoppelt.⁴

Der Kern der jüdischen Bevölkerung von Paris entstand durch mehrere Migrationsbewegungen.⁵ Eine im eigentlichen Sinne grenzüberschreitende und aus dem Osten Europas kommende Einwanderung setzte allerdings erst nach dem polnischen Januaraufstand von 1863 ein und verstärkte sich in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich, mit einem sprunghaften Anstieg während der Jahre 1903–1907,⁶ das heißt parallel zur Fluchtwelle nach der Niederschlagung der russischen Revolution von 1905.

St. Gervais gilt in der – auch wissenschaftlichen – Literatur als migrantisches-jüdisches Idyll, in dem sowohl eine vollständige Integration als auch eine Beibehaltung religiös-kultureller Differenz gelungen seien, ohne dass es zu größeren Konflikten der (jüdischen) Einwanderer untereinander oder zwischen ihnen und der französischen Umgebung gekommen wäre.⁷ Auf den folgenden Seiten soll dieses Bild ein wenig differenziert werden.

1. Bemerkungen zur Quellenbasis

Die Datenbank enthält für *St. Gervais* 5.715 Fallskizzen und Angaben über 9.903 osteuropäische Einwanderer, die zum Zeitpunkt ihrer Erwähnung im *quartier* lebten. Eine Betrachtung der Herkunftsregionen muss sich auf die in Tabelle 1 aufgenommenen 5.293 Einwanderer beschränken, bei denen der Geburtsort oder die Staatsangehörigkeit bekannt sind.⁸ Es überwiegen

4 Philippe, *Juifs à Paris*, S. 20.

5 Piette, *Juifs de Paris*, S. 51.

6 Lauzel, »Un étrange Quartier«, S. 778f.

7 So insbesondere bei Brody, *Rue des Rosiers* und Gorgus, »Paris, rue des Rosiers«, aber auch in den zitierten Arbeiten von Green.

8 Insbesondere wenn es sich nicht um Beschuldigte handelte, wird in den Diensttagebüchern allenfalls die Staatsangehörigkeit laut Angabe der betreffenden Person genannt. In anderen Fällen wurde die Eigenschaft als bzw. Abstammung von Einwanderern aus dem Namen bzw. Angaben in den Fallskizzen erschlossen.

unter den Einwanderern, die vor 1918 in *St. Gervais* nachgewiesen sind, die russischen Untertanen, die ihrerseits zu einem bedeutenden Teil aus dem kongresspolnischen Teil des Ansiedlungsrayons⁹ stammten. Unter den übrigen Herkunftsregionen innerhalb des Russischen Reiches sowie des angrenzenden Rumänien stechen die heutige Südukraine und Ostgalizien sowie Bessarabien (insbesondere Galați, Foltigeni, Kišinev) heraus. Einwanderer aus dieser letzteren Region finden sich sowohl unter den russischen als auch unter den rumänischen Staatsangehörigen. Die Vielfalt der Staatsangehörigkeiten, die mitunter im Laufe eines Lebens mehrfach wechseln konnten, war allerdings nicht allein der wechselnden staatlichen Zugehörigkeit der betreffenden Regionen geschuldet, sondern in eingeschränktem Maße auch der Willkür der Betroffenen unterworfen. Dies galt beispielsweise – wir werden hierauf noch zurückkommen – für die Erklärung zum polnischen Flüchtling beziehungsweise während des Ersten Weltkrieges zum *protégé polonais* sowie für die Anerkennung als russischer Flüchtling in der Zwischenkriegszeit.

Auffällig ist bei einem genaueren Blick auf die Geburtsorte, dass mit fast einem Drittel ein bedeutender Teil der Einwanderer vor dem Ersten Weltkrieg nicht aus *štetln* im engeren Sinne (also kleineren Orten mit überwiegend jüdischer Bevölkerung wie etwa Drohobycz, Chmielnik oder Mogilev) stammte, sondern aus den Großstädten Warschau, Odessa und Bukarest, in geringerem Umfang auch aus Moskau und St. Petersburg. Ebenso verhält es sich bei den Migranten aus Ungarn, die größtenteils in Budapest selbst geboren worden waren. Sie kamen damit aus urbanen Kontexten, die sich durch eine teilweise sehr ausgeprägte ethnosoziale Topographie auszeichneten, wie sie auch in Paris bestand und in die sich die Einwanderer in noch darzustellender Weise einfügten.

An dieser Verteilung nach den Herkunftsländern änderte sich in der Zwischenkriegszeit nichts Wesentliches. Es stieg der Anteil derjenigen, die in den »Nachfolgestaaten« geboren waren. Hier spielte nicht zuletzt eine Rolle, dass die Reisepolitik dieser neuen Staaten weitaus liberaler war als insbesondere die der Sowjetunion. Die Anwerbeverträge, die Frankreich in den zwanziger Jahren mit Polen und der Tschechoslowakei abschloss, spielten für Paris allerdings eine geringere Rolle, da es dort hauptsächlich um Landarbeiter und Bergleute für den Norden und den Osten ging.¹⁰ Der An-

9 Der »Ansiedlungsrayon« bezeichnete zwischen 1795 und 1917 das bis 1772 bzw. 1795 zur polnischen Adelsrepublik gehörige jüdische Siedlungsgebiet innerhalb des Russischen Reiches. Siehe einführend Haumann, *Geschichte der Ostjuden*.

10 Noiriel, *Crenset français*, S. 114. Siehe auch ders., *Longwy; Ponty, Polonais*.

teil derjenigen, die in größeren Städten geboren worden waren, stieg von etwa 33 auf fast 40 Prozent. Daneben nahm die Zahl der (Rück-)wanderer aus Übersee und aus Palästina zu. Letztere wurden aufgenommen, wenn sie, nach ihren Namen zu urteilen, Söhne und Töchter zionistischer Siedler aus dem östlichen Europa waren und »palästinensisch« als ihre Staatsangehörigkeit angaben.

		Männer		Frauen		
Vor 1918	Nach 1918	Vor 1918	Nach 1918	Vor 1918	Nach 1918	
Bulgarien	Bulgarien	5	41		3	
Jugoslawien	Jugoslawien	17	28	1	10	
Österreich-Ungarn	chem. Öst.-Ung.	32	286	9	91	
	Davon	<i>Galizien</i>	17	4	1	3
		<i>Ungarn</i>	5	121		45
<i>ČSR</i>			146		40	
Russisches Reich	chem. Russ. Reich	922	1920	438	756	
	Davon	<i>Flüchtl.</i>		675		261
		<i>UdSSR</i>		6		5
		<i>Polen</i>	357	1190	168	469
		<i>Litauen</i>		31		15
		<i>Lettland</i>		16		3
<i>Estland</i>			2		3	
Rumänien	Rumänien	171	366	74	103	
Palästina	Palästina		7		2	
Dt. Reich	Deutsches Reich	12	6	3	2	
Summe		1159	2642	525	967	

Tabelle 1: Geographische Herkunft der osteuropäischen Einwanderer in St. Gervais

Die hier verwendeten Quellen enthalten kaum Angaben zu den Migrationsgründen. Die Bedeutung der Migration aus den größeren osteuropäischen Städten lässt aber ahnen, dass die osteuropäisch-jüdischen Einwanderer nicht in erster Linie Pogromflüchtlinge gewesen sind. Dagegen spricht nicht nur die Stetigkeit der Einwanderung, sondern vor allem die Bedeutung von Herkunftsorten wie Warschau, Moskau und St. Petersburg/Leningrad, die von offenen Pogromen weitgehend verschont blieben. Dies

bedeutet selbstverständlich nicht, dass antisemitische Vorfälle und Stimmungen, die es auch in diesen Städten gegeben hat, nicht zur Migrationsentscheidung beigetragen hatten. Der Status des unmittelbaren Opfers oder Zeugen war aber offensichtlich nicht das einzige Motiv, sondern mündete ein in die Suche nach besseren Lebensbedingungen,¹¹ für die eine insgesamt diskriminierte Bevölkerung besonders bereit und durch die Existenz einer lokal vorhandenen jüdischen Gemeinschaft auch besonders befähigt war. Eine entscheidende Rolle spielten der Russisch-Japanische Krieg und die niedergeschlagene Revolution von 1905, die in den Jahren 1906–1907 zu einem sprunghaften Anstieg der Einwanderung führten. Hier waren nicht unbedingt unmittelbare Verfolgungen ausschlaggebend, sondern neben einer Verschlechterung der Lebensbedingungen die spezifische Rekrutierungspraxis des russischen Militärs gegenüber Juden. Letztere erklärt zudem, wieso kaum ein Einwanderer der Aufforderung des Zaren, zum Militärdienst nach Russland zurückzukehren, Folge leistete.¹² Ähnlich verhielt es sich noch in der Zwischenkriegszeit insbesondere für polnische Migranten: Im November 1930 erklärte der Schneider Rubin Herenberg, er wollte »wegen der schlechten Behandlung, die Juden in der Armee erfahren«, keinen Militärdienst in Polen verrichten.¹³ Manche Einwanderer erklärten ausdrücklich, dass sie vor dem Militärdienst nach Frankreich geflohen seien.¹⁴

Erläuterungsbedürftig ist das Geschlechterverhältnis, da die Tabelle hier spezifische Verzerrungen aufweist: Zwar gab es zweifellos unter sämtlichen Einwanderergruppen aus dem östlichen Europa – wie typischerweise bei grenzüberschreitender Migration überhaupt – einen Männerüberschuss. Dieser hätte nach der Tabelle aber etwa bei 220 Männern gegenüber 100 Frauen vor und sogar 273:100 nach 1918 gelegen und wäre weit aus höher gewesen als die offiziellen Statistiken und die demographische Literatur vermuten lassen.¹⁵

11 Vgl. hierzu auch Boustan, »Were Jews Political Refugees«.

12 AN F7 12895, Rapport Les Révolutionnaires Russes, Novembre 1917.

13 APP Ia 94, Dossier Herenberg, AS 13.11.1930.

14 APP Ia 72, Dossier Freund, Rapport 20.11.1928. Freund gab an, dass er mit falschen Angaben ein Einreisevisum nach Frankreich erhalten hatte und nun eine Berichtigung seiner Zivilstandsdaten beantragte, um seine Einbürgerung betreiben zu können. Die französischen Behörden störte diese Unregelmäßigkeit nicht: Im Juni 1929 wurde Freund, der als Elektrofacharbeiter bei Citroën arbeitete, Franzose.

15 Ben-Simon Donath, *Socio-démographie des Juifs*, S. 108, stellt 220:100 für die Zeit 1895–1897, 160:100 für 1905–1907 fest. Dieselben Zahlen bei Green, *Pletzl*, S. 103ff. Siehe auch – mit einem Verhältnis von 130:100 für Polen und Russen, 140:100 für Rumänen

Da die Quellen zum überwiegenden Teil Vorfälle verzeichnen, die sich in öffentlichen Räumen abspielten, kommt hier zum einen die Lebensweise vieler Frauen im Gegensatz zu der der Männer zum Ausdruck: Was Streitigkeiten auf der Straße, geschäftliche Konflikte, Unfälle und so weiter anging, hatten Frauen weniger Gelegenheit zu Kontakten mit den Polizeibehörden, weil sie einen geringeren – oder, wie noch zu zeigen sein wird, anderen – Anteil am sozialen Raum Straße hatten, dadurch seltener Täterinnen waren und einen größeren Teil ihrer Lebenszeit im Bereich des Wohnhauses, das heißt in der Wohnung, meist mit Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung, aber auch mit Erwerbstätigkeit *à domicile* verbrachten. Ihre soziale Domäne waren in den Arbeitervierteln vor allem das Treppenhaus und der Hof. Zwar wurden, zumal bei Beschuldigten, auch immer die Ehepartner mitverzeichnet. Es ist aber zum anderen offensichtlich (und übrigens auch wenig verwunderlich), dass unverheiratete Männer häufiger in Kontakt mit den Gesetzeshütern gerieten, zumal wenn dieser Kontakt in unerwünschter Form verlief, als verheiratete: Ein nicht unwesentlicher Teil derer, die »in Konflikt mit dem Gesetz« gerieten, waren Einwanderer, deren Papiere nicht in Ordnung waren. Meist handelte es sich um eine verspätete oder wegen des Mangels an Ausweisen gar nicht erfolgte Anmeldung, die im Prinzip ohne weiteres nachgeholt werden konnte. Die individuelle und wenig vorbereitete Einwanderung war aber eben, obgleich nicht ohne Ausnahmen,¹⁶ eine Domäne junger Männer.

	1895–1918			1919–1940				
	Zahl	ledig	wilde Ehe	verheiratet	Zahl	ledig	wilde Ehe	verheiratet
Frauen	561	25,5	0,9	73,6	1076	15,5	2,8	81,7
Männer	1440	48,1	0,6	42,1	1751	40,8	2,0	57,2
Gesamt	2001	41,8	0,8	55,3	2827	31,2	2,3	66,5

Tabelle 2: Familienstand in St. Gervais

Dieser prinzipielle Unterschied zwischen den Geschlechtern bildet sich auch im Familienstand ab. Selbst wenn wir berücksichtigen, dass die erwähnten Verzerrungen in Tabelle 2 eingehen, wird deutlich, dass weitaus

Annuaire statistique 1926. Laut *Annuaire statistique* 1936 sank der Männerüberschuss bei Russen und Rumänen und stieg bei den Polen.

16 Siehe unten Kap. I.D.7.

mehr unverheiratete Männer als Frauen aus dem östlichen Europa in *St. Gervais* anzutreffen waren. Gleichzeitig scheint sich eine Tendenz zur Sesshaftwerdung bei beiden Geschlechtern abzubilden, da der Anteil der Verheirateten insgesamt zunahm.

Wenn auch der üblichen Charakterisierung des Einwanderermilieus in *St. Gervais* als jüdisch im Prinzip zu folgen ist, scheint es doch sinnvoll, diese Benennung ein wenig zu differenzieren. Bereits vor 1914–18 lebten nicht nur jüdische Einwanderer aus dem östlichen Europa in *St. Gervais*, und in der Zwischenkriegszeit veränderte sich die konfessionelle Struktur der Einwanderer in *St. Gervais* stärker als die Verteilung nach Staatsangehörigkeit beziehungsweise Herkunftsregion: Stellten jüdische Einwanderer¹⁷ – dies entspricht im Groben den Schätzungen Nancy Greens¹⁸ – vor dem Ersten Weltkrieg bis zu 90 Prozent der aus Osteuropa stammenden Einwohnerschaft des Viertels, ist ihr Anteil in der Zwischenkriegszeit mit einiger Sicherheit lediglich auf etwas mehr als zwei Drittel zu schätzen.

Konfession		1895 1918				1919 1940			
		sicher		geschätzt		sicher		geschätzt	
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Christen	Röm.-kathol.	29	2,1	84	5,2	145	5,7	431	12,6
	Russ.-orthodox	41	3,0	94	5,9	302	11,8	566	16,6
	evangelisch	3	0,2	6	0,4	20	0,8	30	0,9
	armenisch	2	0,1	7	0,4	9	0,4	15	0,4
Juden		1278	94,4	1414	88,0	2072	80,8	2351	68,9
Andere		1	0,1	2		15	0,6	18	0,5

Tabelle 3: Konfessionelle Verteilung

In jedem Falle zogen in zunehmendem Maße auch römisch-katholische und russisch-orthodoxe Einwanderer nach *St. Gervais*, das von einem »ost-

17 Im Unterschied zur einfachen »onomastischen Methode« (siehe etwa Brody, *Rue des Rosiers*), bei der lediglich die Vor- und Nachnamen herangezogen werden, wurden zur einigermaßen »sicheren« Einschätzung auch die Vornamen der Eltern berücksichtigt. Dieses Verfahren ist erforderlich, da bei slawischen Namen ansonsten Christen von Juden kaum zu unterscheiden sind, bei jüdischen – etwa Lévy, Cohn und ähnlich – die Osteuropäer nicht von den Elsässern. Ausdrücklich angegeben wird die Konfession lediglich bei den Revisionsrapports der Einbürgerungsakten.

18 Green, *Pletzl*, Appendix A, S. 202ff.

jüdischen« mehr und mehr zu einem »osteuropäischen« Milieu wurde. Offensichtlich nutzten auch nichtjüdische Einwanderer *St. Gervais* als Anlaufstelle und als Eingangstor nach Paris. Zumindest um 1907 wurde, folgt man den Nachforschungen der französischen Polizei, eine konfessionelle Differenzierung seitens der Einwanderer nicht vorgenommen: In einem ausführlichen Bericht über die russischen Revolutionäre heißt es, dass jüdische Russen bevorzugt im IV. Arrondissement lebten, dass es jedoch – anders als unter rumänischen Einwanderern – keinerlei Fraktionierung nach der Konfession gebe.¹⁹ Eine solche sollte in der späteren Zeit durchaus feststellbar sein; es wird noch davon die Rede sein, wo und in welcher Weise sie zum Ausdruck kam.

2. Berufe

Da eine verwertbare Berufsstatistik für Paris nicht vorliegt und ein Abgleich der Datenbank mit den allgemeinen Rahmendaten nicht möglich ist, sind wir für eine eingehendere Untersuchung der Sozialstruktur der eingewanderten Bevölkerung wiederum auf die Angaben der Polizeiquellen angewiesen. Diese bieten in unserem Rahmen in erster Linie eine Grundlage für eine grobe Beschreibung der Sozialstruktur der osteuropäischen Einwanderung sowie für den Vergleich der *quartiers* miteinander.

Die Textil- und Bekleidungsberufe waren die wichtigste Einzelbranche, in der Einwanderer aus dem östlichen Europa tätig waren: 30–50 Prozent der erwerbstätigen Männer und 16–39 Prozent der Frauen fanden hier Arbeit oder waren selbständig, als Unternehmer beziehungsweise Subunternehmer, tätig. Bedeutend waren vor allem die Schneiderei, Hut- und Mützenmacherei im Textilbereich sowie die Schuhmacherei. Außerdem kamen sämtliche Nebengewerbe vor: Stickerei, Färberei sowie Schmuckherstellung und -vertrieb, die hier zum Bekleidungs- und Textilgewerbe gezählt wurden, da sie von ähnlichen Konjunkturen abhingen. Folgen wir den hier ausgewerteten Daten, so ist Greens These, nach der in *St. Gervais* die Mützenherstellung, in *Cliganancourt* hingegen die Herstellung von Kleidung überwog, eher zweifelhaft: Es arbeiteten offensichtlich deutlich mehr Menschen in abhängiger oder selbständiger Stellung als Schneider denn als Mützen- oder Hutmacher.

Erwähnenswert ist darüber hinaus das Pelzhandwerk, das sich erst mit der Einwanderung osteuropäischer Handwerker, die Kürschnerei- und

¹⁹ AN F7 12894, Les réfugiés révolutionnaires russes à Paris, S. 4.

St. Gervais	1891	1901	1911	1921	1931	Σ	1891	1901	1911	1921	1931	Σ
	1900	1910	1920	1930	1942		1900	1910	1920	1930	1942	
	<i>Frauen</i>						<i>Männer</i>					
<i>Schneider</i>		3,3	2,5	1,4	4,1	2,7	6,0	18,4	17,8	10,2	10,9	14,7
<i>Sonst. Bekleidung</i>	10,6	23,1	22,0	15,5	18,4	20,0	12,8	17,2	17,4	10,6	9,0	14,3
<i>Handel</i>	19,1	11,6	15,2	14,1	16,9	14,6		12,7	13,5	14,1	18,0	14,3
<i>Ind./Handw.</i>		0,6	0,2	1,0	1,9	0,7	9,4	11,8	10,5	15,9	9,5	12,0
<i>Mützen</i>	14,9	10,7	8,1	3,8	2,6	7,1	22,8	15,3	14,0	5,5	5,1	11,2
<i>unqualifiz.</i>	2,1	3,9	3,0	4,5	1,9	3,3	1,3	2,0	4,8	16,8	11,6	7,9
<i>Gastgewerbe</i>	4,3	3,3	4,8	6,2	3,0	4,4	7,4	5,1	4,2	5,8	4,0	4,9
<i>freie Berufe</i>		3,9	1,8	0,3	0,4	1,7	4,0	3,0	2,0	2,8	2,8	2,6
<i>ohne</i>	17,0	6,5	21,1	11,7	20,6	15,8	2,7	0,6	0,9	0,5	5,1	1,4
<i>Studierende</i>		1,5		0,3	0,4	0,5	2,0	0,9	0,4	1,8	1,0	1,0
<i>Dienstbotinnen</i>	23,4	22,8	14,1	22,7	12,7	17,8	0,7	0,2	0,1	0,2	0,8	0,3
<i>absol. Zahlen</i>	47	337	559	291	267	1503	149	1327	1678	1266	726	5150

Tabelle 4: Beschäftigungsstruktur bei Frauen und Männern (nach Bedeutung bei den Männern)

Pelzverarbeitungstechniken beherrschten, in nennenswertem Umfang entwickelte.²⁰ Offensichtlich mit steigender Dauer der Existenz des Einwanderermilieus wuchs jedoch auch die Bedeutung anderer Branchen. Parallel dazu nahm die Berufstätigkeit von Frauen ab: Zwar schwanken die Zahlen aus der Datenbank sehr stark, die Tendenz war aber insgesamt steigend. Im Allgemeinen gilt weibliche Berufslosigkeit als Indikator für sozialen Wohlstand: Zumindest in patriarchalischen Gesellschaften drückt sich ein hoher Status der Familie als sozialer Einheit dadurch aus, dass die Frauen eben nicht außerhalb des Hauses oder der Wohnung arbeiten. Es ist jedoch zweifelhaft, ob dies für *St. Gervais* ebenfalls so angenommen werden kann. Dem widerspricht nämlich zum einen der allgemeine Charakter des Viertels als eher ärmliches Arbeiter- und Handwerkerviertel, zum anderen der deutliche Anstieg unqualifizierter (und in der Regel schlecht bezahlter) Tätigkeiten bei den Männern. Das Gleiche gilt für die Stagnation beziehungsweise, bei den Frauen, den Rückgang des Anteils an Freiberuflern (einschließlich Studierenden). Ebenfalls in diesem Sinne lässt sich die relative Abnahme häuslicher Bediensteter deuten, die in *St. Gervais* zu einem großen Teil nicht bei ihren Herrschaften wohnten, sondern als Zugehfrauen

20 AN F7 12894, Les réfugiés révolutionnaires russes à Paris, S. 7.

tageweise ins Haus kamen. Es ist daher eher zu vermuten, dass die Zunahme an berufslosen Frauen vor allem mit den relativ großen Familien – und dem damit anfallenden und von den Frauen geleisteten Übermaß an häuslichen Tätigkeiten – zu erklären ist.

Der Handels- und Gastgewerbebereich blieb demgegenüber recht konstant; allenfalls ließe sich feststellen, dass hier die Zahl der Frauen zunahm. Dabei handelte es sich durchaus nicht bloß um abhängige Tätigkeiten: Wir werden noch sehen, dass bei den Einwanderern wie den Franzosen Wirtinnen und Ladenbetreiberinnen nicht selten waren. Häufig handelte es sich jedoch um Straßenhandel, insbesondere mit Lebensmitteln.²¹

Insgesamt verweist die Abnahme der ursprünglichen, eindeutig migran-tischen Branchen auf eine Diversifizierung der Berufswahl beziehungsweise der Berufstätigkeit. Es nahmen vor allem industrielle und handwerkliche Tätigkeiten außerhalb der Bekleidungsherstellung bei Frauen und Männern zu, wenn auch auf sehr unterschiedlichem Niveau. Daneben spielten Büro- und andere Angestelltentätigkeiten, die für die Einwohnerschaft von *St. Gervais* meist in eher untergeordneten Stenotypistinnen- oder Bürobotentätigkeiten bestanden, für Frauen eine größere Rolle als für Männer. Weitaus größer war der Anstieg meist unqualifizierter Beschäftigung als Arbeiter (*manœuvre, ouvrier*) bei den Männern, in geringerem Umfang auch bei den Frauen, ein Anstieg, der sowohl mit Krisen in den »traditionellen« Branchen der Bekleidungsherstellung als auch mit der anhaltenden Einwanderung zusammenhing.

Überraschend ist, dass bei dieser Berechnungsform auch die (nicht aufgenommene) Zahl der im primären Sektor (Landwirtschaft und Bergbau) Beschäftigten stetig zunahm, obwohl weder Bergbau noch Landwirtschaft in Paris selbst vorkamen. Es handelte sich hier zu einem sehr geringen Teil um Agronomen, die ihren Hauptwohnsitz zwar in *St. Gervais*, ihren Arbeitsplatz jedoch außerhalb der Stadt hatten. In der Mehrzahl waren es Landarbeiterinnen, in geringerem Umfang auch Landarbeiter, die zur Kontraktarbeit angeworben worden waren, ihre Arbeitsplätze jedoch verlassen hatten, um in Paris ein besseres Auskommen oder eine weniger belastende Arbeitsstelle zu finden. Sehr häufig handelte es sich um junge Frauen, die es vorzogen, als häusliche Bedienstete in Paris zu arbeiten. Dieses Vorgehen war zwar im Prinzip illegal, da bei der Kontraktmigration der Zwischenkriegszeit der Aufenthalt an die Erfüllung des Arbeitsvertra-

21 Zum Straßenhandel siehe Baruch-Gourden, »Police«; Zalc, *Immigrants*; dies., »Contrôler«.

ges gebunden war;²² die Pariser Behörden duldeten jedoch in gewissem Umfang diese interne Migration und gestatteten mitunter auch den Wechsel der Berufsangabe. Seltener ließ sich eine Anstellung als Gärtner (allerdings nicht in *St. Germain*, sondern in den reicheren Vierteln) als landwirtschaftliche Tätigkeit definieren.²³ Der Anstieg der Zahl der Dienstbotinnen – in der überwiegenden Mehrheit unverheiratete Frauen – ist jedoch nur zum Teil Ausdruck einer solchen inneren Migration. Zum größeren Teil finden in ihm ein steigender Wohlstand der Einwanderer aus Osteuropa (die meisten osteuropäischen Dienstbotinnen waren bei ebenfalls aus dem Osten eingewanderten Familien tätig) sowie, in beschränktem Umfang, eine individuelle Migration junger Frauen ihren Niederschlag. Eindeutig wachsende Bedeutung hatten Handelstätigkeiten (Angestellte und Ladeninhaber) sowie die Gastbetriebe, die in nicht geringem Umfang die Konstituierung des Einwandererviertels begleiteten und festigten.

Eine Aufteilung nach der Stellung in der Berufshierarchie (Arbeitgeber, alleine oder mit Familie arbeitender Handwerker/Händler, Arbeiter, Hilfsarbeiter) ist nur in wenigen Fällen möglich, da insbesondere bei den qualifizierten Berufen diese Angabe häufig fehlt; es sei aber betont, dass bei den Handelsberufen (abgesehen natürlich von den Handelsangestellten) sowie den *bijoutier-horloger* und im Nahrungs- und Genussmittelbereich²⁴ die Selbständigen überwogen, bei den Textil- und Bekleidungsberufen hingegen die Arbeiter und Angestellten. Als Orientierung kann die Berufszählung von 1911 für ganz Frankreich herangezogen werden, die immerhin summarische Zahlen für einzelne Nationalitäten, darunter auch die russländischen Einwanderer, enthält.²⁵ Danach galten insgesamt und über alle Branchen hinweg fast 49 Prozent der Frauen und 41 Prozent der Männer als »patrons« – was zunächst einmal bedeutete, dass sie keinen unmittelbaren Arbeitgeber hatten, der sie (regelmäßig) bezahlte. In bestimmten Branchen war die Selbständigkeitsrate erwartungsgemäß besonders hoch: Im Handel lag sie bei 70 Prozent beziehungsweise 63 Prozent, bei den Freiberuflern naturgemäß noch höher. Im Textilgewerbe erreichte sie immerhin um 57 Prozent beziehungsweise 49 Prozent. Es fällt auf, dass erwerbstätige Frauen zu einem höheren Anteil als Männer selbständig beschäftigt waren. Dies lag vor allem daran, dass die meisten dieser Betriebe keine abhängig Be-

22 Siehe hierzu Ponty, *Polonais méconnus*; Cross, *Immigrant Workers*.

23 APP CB 62.35, N° 780, 23.6.1939.

24 Hier handelt es sich vor allem um Bäckereien, Fleischereien sowie Lebensmittelhändler; daneben gab es einige Hersteller von Sprudelgetränken sowie Geflügelhändler.

25 *Statistique Générale de la France*, S. 149f.

schäftigten hatten, sondern Familienbetriebe waren, in denen Mann und Frau meist zusammen arbeiteten und so beide den wenig aussagekräftigen Status des Patron beziehungsweise der Patronne genossen. Die *culottiers* (Hosenmacher), aber auch zahlreiche Mützenmacher und Schneider waren »im Allgemeinen kleine, zu Hause arbeitende Unternehmer, die auf Rechnung der Schneidermeister tätig« waren.²⁶ Der genaue Status war im Einzelfall jedoch kaum genau definiert; mitunter erinnerten Arbeitsorganisation und berufliche Hierarchie an ein Verlagssystem.²⁷ Daran änderte sich auch in der Zwischenkriegszeit nichts: Im Jahre 1932 wird eine Mützenmacherei Hartzmann-Rostoker erwähnt, die zwei *ouvriers façonniers* in Heimarbeit beschäftigte, von denen wiederum 40 Stückerbeiter, davon übrigens lediglich acht Ausländer, abhingen.²⁸

Es ist also zweifelhaft, ob die Verhältniszahlen von 1911 ohne weiteres auf *St. Gervais* und vor allem auf den gesamten Zeitraum übertragen werden können. Als Vergleichsgröße könnten die Namenslisten der Volkszählung von 1926 dienen, die sich ohne weiteres auf die einzelnen *quartiers* berechnen ließen. Hier ist sehr häufig zwar der Beruf, nicht aber in eindeutiger Weise die berufliche Stellung angegeben: Für 1580 osteuropäische Einwanderern (etwa die Hälfte der erwerbstätigen Einwanderer zu diesem Zeitpunkt) lässt sich mit einiger Sicherheit lediglich feststellen, dass fast 60 Prozent abhängig beschäftigt waren und 8,5 Prozent selbständig. Wahrscheinlich ist dies wegen des Berufs (Händler, Schneider, Kürschner und so weiter) für weitere 18 Prozent, einschließlich jener »kleinen Unternehmer«, die eher eine Art prekarisierte »Subunternehmer« waren und Auftragsarbeiten für ein oder mehrere große Häuser erledigten.

Gleichwohl lässt sich eine gewisse Tendenz zu zunehmender Selbständigkeit über die beobachtete Periode feststellen, vor allem im Einzelhandel und im Trödlergewerbe. Dieses erforderte nur geringes Startkapital, stand aber seit dem Gesetz vom 15.2.1898 unter verschärfter polizeilicher Überwachung. Altwarenhändler mussten unbescholten sein, eine *médaille de brocanteur* führen, die ihre Berechtigung zu An- und Verkaufsgeschäften bestätigte, sie waren verpflichtet, über sämtliche Ankäufe genau Buch zu führen und jeden Wohnungs- und Geschäftswechsel unverzüglich zu melden. Tatsächlich scheint das Ziel dieser Regelungen, nämlich Hehlerei auf dieser Ebene zu verhindern, zumindest bei den osteuropäischen Trödlern weitge-

26 AN F7 13882, Streik der *culottiers* 7.–13.6.1922.

27 Vgl. Green, *Pletzl*, S. 32-35.

28 APP BA 1872, PM 10.5.1932.